

Waldfrieden (Gerlauken)

Ostpreußen
Landkreis Insterburg

Volksschule Waldfrieden

Edeltraut Tauchmann geb. Schlack
Bischweier

Mai 2013

Volksschule Waldfrieden

Die Volksschule in Waldfrieden war einklassig, d.h. alle Schüler der Klassen eins bis acht wurden in einem Raum von nur einem einzigen Lehrer unterrichtet. Um einen Unterricht überhaupt möglich zu machen, waren die Klassen drei und vier sowie die Klassen fünf bis acht in Lerngruppen zusammengefasst. Auch die Erstklässler bildeten schon nach ein paar Wochen in einigen Fächern eine Einheit mit den Zweitklässlern. Die Kunst des Lehrers bestand nun darin, stets zwei bis drei Blöcke mit schriftlichen Arbeiten wie Abschreiben, Schönschreiben und Rechenaufgaben zu beschäftigen, während er sich selbst dem letzten widmete. Eine große Hilfe waren ihm dabei die Besten der achten Klasse: Sie halfen bei den Kleinen aus oder ließen die Größeren draußen im Flur Diktate schreiben. Bei dieser Methode konnte der einzelne Schüler natürlich nicht die gleiche Förderung erhalten wie ein Stadtkind in einer achtklassigen Schule, doch war es für Begabte durchaus nicht uninteressant, während der Erledigung von schriftlichen Aufgaben gleichzeitig zu hören, wie z.B. Gedichte vorgetragen wurden oder der Lehrer über die Norddeutsche Tiefebene referierte.

Zu dem Einzugsbereich der Waldfriedener Volksschule gehörten auch Schüler folgender Anwesen: Burba in Mittel-Warkau, Max Brandstätter in Tannenfelde (an der Bahnstation Tannenfelde/Gründann gelegen), Schmidtke in Schuppinnen und ein an Zigeuner vermietetes Haus hinter dem Schuppinner Torfmoor. Die Schule hatte insgesamt 30 bis 40 Schüler. Während des Unterrichts herrschte eiserne Disziplin. Oberstes Gebot war, nicht zu schwatzen. Da gab es gleich ein paar hinter die Löffel. So bezog auch ich in der ersten Klasse eine Ohrfeige, obgleich ich in der "Beschäftigungsstunde" nur versucht hatte, meiner Banknachbarin die schriftliche Aufgabe zu erklären, die sie nicht verstanden hatte. Der Lehrer nahm sich nicht die Zeit, nachzufragen. Sich umgedreht und mir eine runtergehauen, das war eins. Diese Ohrfeige habe ich Herrn Kemmeries, der zu der Zeit neben seiner eigenen Schule in Buchhof die Vertretung in Waldfrieden übernommen hatte, nie verziehen.

Ohrfeige? Ja, es gab sie noch, die Prügelstrafe, und zwar in verschiedener Form. Ohrfeigen waren da ziemlich harmlos. Die wurden mit lockerer Hand so ruck-zuck ausgeteilt, egal, wo man sich gerade befand. Schlimmer war es mit den Rohrstockhieben auf die ausgestreckte Hand, vorne vor den ganzen Klassen. Die härteste Bestrafung waren zweifellos die Schläge auf den "Allerwertesten". Was für eine Erniedrigung! Während der arme Sünder am Lehrerpult wartete, schritt der Lehrer gemächlich zum Klassenschrank, suchte sich von mehreren Stöcken den geeignetsten aus, indem er sie nach hinten bog und wieder zurückschnellen ließ, nahm dann auf seinem Stuhl Platz, der Schüler musste sich bücken oder wurde gar übers Knie gelegt und ... Meiner Beobachtung nach richtete sich die Art der Bestrafung nicht allein nach dem Grad des Vergehens, sondern auch nach dem Ansehen des betreffenden Kindes bzw. seiner Eltern. Wenn zwei dasselbe tun, so ist es nicht dasselbe!

Und wofür wurde man nun außer Schwatzen bestraft? Man brauchte nicht unbedingt etwas angestellt zu haben, nein, es genügte schon, seine Hausaufgaben nicht gut gemacht zu haben oder etwas nicht zu können wie z.B. das Einmaleins. Die Lehrer vergaßen bei dieser "Hau-drauf-Methode" zum einen, wie wenig Zeit sie selbst dem einzelnen Schüler gewidmet hatten und auch in Zukunft würden widmen können, und zum anderen den Umstand, dass viele Kinder außerhalb der Schulstunden schon arbeiten mussten und dann abends zum Lernen einfach zu müde waren. Nach dem zu urteilen, was ich aus Gesprächen erfahren oder selbst erlebt habe, waren sich in diesem Punkt wohl alle Dorfschullehrer Waldfriedens gleich, egal, ob es nun Herr Migge war, der bis 1929 den Schuldienst versah, oder sein

Nachfolger Herr Seeger (1929 bis 1935) oder Herr Hüber, der letzte der Genannten. Herrn Kemmeries aus Buchhof habe ich ja schon oben erwähnt.

Übrigens, die Einschulung war damals nicht nach den Sommerferien, sondern schon zu Ostern, und es gab weder eine Schultüte noch irgendeine Feier. (Die Schultüte, die die Lehrertochter Hannelein Hüber auf dem Foto vor dem Schulgebäude trägt, ist nur eine Erinnerung an ihre zurückliegende Einschulung im Memelland.) Zu den Utensilien eines ABC-Schützen gehörten neben Fibel und Rechenbuch eine Schiefertafel mit Schreibleinien auf der einen und Rechenkaros auf der anderen Seite. Seitlich waren an zwei langen Bändern ein Schwämmchen und ein Lappen befestigt oder aus Kostenersparnis auch nur zwei Lappen. Auf jeden Fall hatte eines der beiden immer feucht zu sein, um damit das Geschriebene fortwischen zu können. Mit dem anderen schnell trocken gewischt, war die Tafel dann gleich wieder einsatzbereit. Der Lehrer überprüfte hin und wieder die Feuchtigkeit des Schwammes/Lappens, aber wenn er nicht hinsah, tat's auch Spucke, und bei einem einzelnen Buchstaben war der schnell im Mund nass gemachte Finger sowieso präziser einzusetzen. Außerdem fingen die feuchten Wischer bald an zu stinken - eine wirklich unhygienische Sache! - und mussten durch neue ersetzt werden.

Geschrieben wurde mit einem Griffel aus Schiefer. Er war etwa so lang wie ein Bleistift, aber dünner, und da er keine Holzummantelung besaß, war er leider nicht bruchsicher. Angespitzt wurde er mit einem scharfen Messer, aber verständlicherweise nur von Erwachsenen. Deshalb war es ratsam, morgens gleich mehrere gut angespitzte Griffel in seinem hölzernen Griffelkasten zu haben, die dann beim Laufen vernehmlich im Tornister (Schulranzen) klapperten, während die beiden seitlich heraushängenden Läppchen - oft im Verein mit den Zöpfen - lustig hinterher flogen.

In der zweiten Klasse begannen wir, Bleistift und Hefte zu benutzen, in der dritten Federhalter und Tinte. O weh, das war eine Wissenschaft für sich! Jeder Schüler hatte an seinem Platz ein eingelassenes Tintenfass, das der Lehrer aus einer großen Flasche füllte. Immer drei Schüler teilten sich eine Bank, die fest mit der Tischplatte verbunden und deshalb nicht individuell einstellbar war. (Wie oft hat mich Herr Hüber ermahnt, grade zu sitzen!) Geschrieben wurde mit einem Federhalter aus Holz, in den man vorne eine Schreibfeder aus Stahl steckte. Die Federn waren lang, spitz und in der Mitte gespalten. Die Kunst war nun, mit der Feder gerade die richtige Menge Tinte aufzunehmen, um gut schreiben zu können, aber keine Kleckse zu machen. Und falls man die Spitze zu fest aufs Papier drückte, spaltete sie sich und gab kleine Spritzer ab, oder sie verbog sich und wurde unbrauchbar.

Also, die Tinte und ich standen auf Kriegsfuß. Mein Heft war stets voller Kleckse, manchmal auch die Tischplatte. Einmal stieß ich aus Versehen so heftig gegen die Bank-Tisch-Konstruktion, dass die Tinte aus dem Tintenfass herausschoss und meine schön bestickte Schürze über und über beschmutzte. Der Lehrer durfte die Tintenfässer also nicht bis zum Rand zu füllen, denn ich war nicht die einzige, der mit dem vollen Behälter ein Malheur passierte. Nun ja, als ich in der 4. Klasse endlich den so heiß ersehnten Füllfederhalter bekam, löste sich das Problem, zumindest das meine, von selbst.

Was machten wir in den Pausen? Da der Schulhof sehr klein war und außerdem zwischen ihm und den Bahngleisen nur ein Graben lag, vergnügten sich die Jungen auf der Dorfstraße. Meistens spielten sie dort Schlagball. So blieb der Schulhof weitgehend den Mädchen überlassen. Glücklicherweise gab es Schülerinnen der oberen Klassen, die mit den Kleinen Singspiele machten wie "Zeigt her eure Füßchen, zeigt her eure Schuh' ", "Es

geht ein Bi-Ba-Butzemann in unserem Kreis herum", "Ziehe durch, ziehe durch durch die gold'ne Brücke" etc. Ich liebte diese Kreisspiele über alles, aber natürlich hat alles seine Zeit. So habe ich später mit den anderen auf der Dorfstraße Fangen gespielt, wobei es immer in halsbrecherischem Tempo über einen breiten Graben ging. Da kam es schon mal vor, dass man nasse Füße bekam, doch wen kümmerte das! Zu der Zeit war bereits die sehr flinke Hannelein Hüber dabei, die meine beste Freundin wurde.

Herr Hüber hatte seine Stieftochter neben mich gesetzt, auf den zweiten Platz. Hannelein beneidetet mich glühend um meinen e r s t e n Platz. Nun, gegen Überlassung von einigen hübschen Glanzbildern tauschte ich mit ihr. Selten habe ich Herrn Hüber so in Rage gesehen! Er packte Hannelein am Schopf und setzte sie ziemlich hart auf die ihr zugewiesene Position zurück, und mich bedachte er mit einer Rüge. Was war denn das Besondere an den Plätzen? Nun, es gab zwar keine Zeugnisse, doch wusste man an Hand der Sitzordnung genau, wo man mit seinen Leistungen im Klassenverband stand, allerdings nur innerhalb seines eigenen Geschlechts. Denn spätestens ab dem 3. Schuljahr wurde streng aufgeteilt: die Mädchen rechts, die Jungen links vom Gang. Die hinterste Reihe jeder Klasse bzw. jedes Blocks war "OBEN", und die Beste/der Beste bekam dort ihren/seinen Platz am Mittelgang. Selbst der Schulrat war bei seinen gelegentlichen Besuchen mit dieser Methode vertraut.

Sport im

eigentlichen Sinne gab es nicht. Wir hatten weder eine Turnhalle noch einen brauchbaren Sportplatz, ja, wir besaßen nicht einmal Turnkleidung und wussten auch nicht, an welchem Tag der Lehrer eine Turnstunde einlegen würde. Es hing zwar ein Stundenplan im Klassenzimmer, aber anscheinend nur für den Schulrat. Man nahm halt jeden Tag seinen gesamten Besitz an Schulbüchern und Heften mit und wartete ab. In der sogenannten Turnstunde spielten wir Treibball oder Völkerball, und wenn es dann tatsächlich einmal einen Wettlauf gab, dann mit voller Kleidung auf der harten Dorfstraße. Im Winter gingen wir rodeln. Zum Schulland gehörte nämlich ein Abhang, der sich gut dafür eignete. Das war überhaupt der einzige Rodelberg in der ganzen Umgebung. So hatten wir bei Schnee stets unsere Schlitten dabei und rodelten nach Möglichkeit auch in der großen Pause, die Herr Hüber dann nach Gutdünken verlängerte. (Niemand von uns Schülern besaß eine Uhr.)

Das Highlight meiner Volksschulzeit waren drei Schulausflüge. Zusammen mit 2 bis 3 benachbarten Schulen ging es einmal nach Rossitten und ein anderes Mal nach Tilsit. Normalerweise durften nur Schüler ab der 3. Klasse mitfahren; doch da meine Eltern zu Hübers engen Freunden zählten, war ich schon als Erstklässlerin in Begleitung meiner immer unternehmungsfreudigen Oma Schlack mit von der Partie. Die dritte Tour will ich näher beschreiben. Das Ziel war der Insterburger Flugplatz, wo Kunstflieger ihr Können zeigen sollten. Obgleich es mitten in der Getreideernte war, stellte mein Vater ein Pferdefuhrwerk mit Kutscher zur Verfügung. Wie transportiert man so viele Kinder und ein paar Erwachsene? Nun, mit einem Leiterwagen, auf dem man mit Hilfe von Brettern Sitzplätze geschaffen hat! Ein paar Kinder konnten auch auf dem Boden und an dem hinteren Wagenende hocken und die Beine herunterbaumeln lassen. (Dieses "Beineherunter-baumeln-lassen" auf einem Leiterwagen war sowieso immer das Größte für mich. Allein dieses Vergnügens wegen bin ich oft zum Feld mit rausgefahren, selbst wenn ich dann nach Hause zurücklaufen musste.)

Wie lange wir für die 17 km nach Insterburg und den Weg durch die ganze Stadt und zum abgelegenen Flugplatz brauchten, kann ich nicht sagen. Wer besaß denn damals schon eine

Armbanduhr? Ich habe die Fahrt nur als lang, aber durch unser Herumalbern auch als lustig in Erinnerung. Die Vorführung der Piloten war mehr als enttäuschend. Inmitten einer unübersehbaren Schar von Schulkindern lagerten wir auf einer riesengroßen Wiese und warteten, warteten ... Die Sonne brannte von einem wolkenlosen Sommerhimmel auf uns herab, mein rotes Proviantköfferchen war bald geleert und die Flasche Limonade längst ausgetrunken. Zu kaufen gab es nichts. Es wurden nicht einmal ein paar Eimer Wasser gegen den Durst hingestellt. Warten! Als wir schon fast die Hoffnung auf das Erscheinen der Flieger aufgegeben hatten, da plötzlich: Flugzeuggeräusche! Drei bis vier Maschinen tauchten auf, donnerten über uns hinweg, kehrten wieder um. Na, jetzt würden wohl die Kunststücke kommen! Nein, nichts! Sie überflogen uns noch einmal und verschwanden ...

Ich möchte es nicht unterlassen, das Lehrerehepaar Hüber näher zu schildern, war Herr Hüber doch nun gar kein Dorfschullehrer, der sich nach dem gängigen Bild von damals Pfeife rauchend seiner Bienenzucht widmete, liebevoll seine Blumen pflegte, meditierend über seine Felder schritt und am reservierten Tisch des Gasthauses mit den Honoratioren des Dorfes bei einem Glas Wein oder Bier über Gott und die Welt diskutierte. Nichts von alledem, wobei letzteres auch gar nicht möglich gewesen wäre. Denn Waldfrieden hatte weder ein Gasthaus, noch einen Pfarrer, noch Arzt, noch... Herr Hüber verbrachte die meiste Zeit lesend an seinem Schreibtisch im Herrenzimmer.

Als Pädagoge war er absolut humorlos. Am Faschingsdienstag z.B. pflegten wir unsere Tornister in der großen Pause in seinem Gartenhäuschen zu verstecken und an die Wandtafel zu schreiben: „Die Raben sind gekommen und haben uns die Bücher weggenommen!“ Natürlich konnte er uns von seinem Studierzimmer aus im Garten herum huschen sehen und auch an den Fußspuren im Schnee erkennen, wo wir gewesen waren. Doch wenn wir gehofft hatten, er würde wenigstens einmal in den ganzen Jahren fröhlich das Klassenzimmer betreten, dann hatten wir uns geirrt. Jedes Mal erfolgte die strikte Aufforderung: „Bücher raus!“ Wir zeigten dann auf die Wandtafel, ohne Erfolg. Streng befahl er uns, unsere Schulranzen reinzuholen. Und zur Strafe mussten wir alle aufstehen und gemeinsam im Chor die Zehn Gebote aufsagen und danach das kleine Einmaleins, einmal komplett „1 mal 1 ist 1“ etc., und dann die Reihen „2-4-6-“ etc. ,wobei natürlich die guten Schüler des letzten Jahrgangs führten, während die Kleinen nachzuplappern versuchten

Die herausragende Persönlichkeit im Hause Hüber war Frau Hüber. Sie war diejenige, die alles in Bewegung hielt und mit ihrer Hausgehilfin Kuh, Schwein, Hühner und die acht Morgen (2 ha) Gemeindeland versorgte, die jedem Schulmeister neben seinem Gehalt zur Verfügung standen. Natürlich half mein Vater mit unseren Leuten und Geräten bei der Feldbestellung mit. Solche Hilfe wurde in Ostpreußen grundsätzlich als Gefälligkeit angesehen. Niemand dachte da an Bezahlung oder Trinkgeld. - Übrigens war Frau Hüber mit ihrer Gehilfin auch für das Putzen des Schulraumes verantwortlich und im Winter für das Beheizen des großen Kachelofens, dessen Wärme oft nicht ausreichend war.

Sicherlich musste Frau Hüber mit dem Brennmaterial, das für die Befuerung des Ofens zur Verfügung gestellt wurde, gut haushalten, um dadurch durch den Winter zu kommen. Ich erinnere mich: Wenn die jährliche Lieferung eintraf, hatten alle Schüler mitzuhelfen, sie vom Hof in den Holzstall zu transportieren. Während die größeren Jungen die Briketts und die Kohlen hineintrugen, bildeten wir anderen eine lange Kette und reichten die Holzscheite von Hand zu Hand weiter. Niemand von uns empfand dieses gemeinsames Tun als erniedrigend,

im Gegenteil, wir freuten uns, so einer Unterrichtsstunde zu entkommen.

Ob es nun an der Menge des verwendeten Brennmaterials oder an einer schlechten Funktion des alten Kachelofens lag, dass wir bei strengem Frost froren, kann ich nicht beurteilen. Nun ja, in Bezug auf Heizung waren wir auch von zu Hause aus nicht verwöhnt. Im Winter war in allen Häusern der beste Platz am Ofen! So forderte uns Herr Hüber bei extrem strenger Kälte auf, unsere Bänke u-förmig in Nähe des Kachelofens zu rücken, was aber nicht viel half: vorne warm, hinten kalt! Um nun wenigstens unsere Seele zu wärmen, ließ er uns dann im Chor das Gedicht HOFFNUNG von Emanuel Geibel aufsagen, dessen erste Strophe lautet: "Und dräut der Winter noch so sehr mit trotzigen Gebärden, und streut er Eis und Schnee umher, es muss doch Frühling werden!" Selbst nach nun 75 Jahren erinnere ich mich daran, mit wie viel Inbrunst ich diese Zeile rezitierte: " ES MUSS DOCH FRÜHLING WERDEN!"

Als ich in der 4. Klasse war, kam die Sprache auf die "höhere Schule". Das war keineswegs selbstverständlich auf dem Land, denn die Schulen kosteten Schulgeld (monatlich 10,- RM für die Mittelschule und 20,- RM für die Oberschule für Mädchen oder das Gymnasium für Jungen). Dazu kamen Fahrkartengeld, evtl. sogar für Pension, ferner Ausgaben für Lernmaterial sowie Taschengeld, und außerdem entfiel man ja als Arbeitskraft. Und wenn schon höhere Schule, dann vorwiegend für Jungen, denn "Mädchen würden ja sowieso heiraten"! Ein großes Dankeschön also an meinen Stiefvater, für den es feststand, dass ich eine höhere Schule besuche, auch wenn ich selbst lieber in meinem schönen, mir so vertrauten Waldfrieden geblieben wäre. Zu meinem Glück hatte ich Hannelein Hüber als Weggefährtin, und Hübers waren es denn auch, die einer Stadtschule in Insterburger den Vorzug vor der Aulenbacher Privatschule gaben.

Als Vorbereitung bekamen Hannelein und ich Zusatzaufgaben: Wir mussten seitenlange Schreibübungen in lateinischer Schrift machen, weil man die für Englisch brauchte. Die normale Schrift war nämlich die "Deutsche Schrift", fälschlich auch "Sütterlin-Schrift" genannt. So habe ich also in der ersten Zeit in Insterburg zwei Schreibschriften benutzt, bis ich dann dem Trend und ab 1941 dem Erlass der Reichsleitung der NSDAP entsprechend, ganz zur lateinischen überging. Die Aufgabe meiner in 6 Schuljahren entwickelten persönlichen Handschrift empfand ich damals fast als kleinen Identitätsverlust.

Nachsatz: Nach dem Krieg war Herr Hüber Lehrer in Gettorf bei Kiel. Frau Hüber und Hannelein besuchten uns hier in Bischweier. Die freundschaftliche Verbindung blieb bis zu deren Ableben bestehen. Heute habe ich noch Kontakt zu einer ehemaligen Schülerin der Waldfriedener Volksschule